

Georg Elser war *kein Fanatiker*, gehörte keiner organisierten Widerstandsgruppe an. Er war der berühmte einfache Mann aus dem Volk, dem niemand eine solche Tat zutraute, weder die Gestapo noch die spätere historische Widerstandsforschung. Die Einfachheit seiner moralischen Überzeugung und die Perfektion, mit der die Bombe gebaut war, scheinen nicht zusammenzupassen. Dahinter musste der britische Geheimdienst oder Otto Strasser stecken, so vermutete man. Elser kam zunächst ins Konzentrationslager Sachsenhausen und später nach Dachau, wo er am 9. April 1945 vom SS-Mann Theodor Bongartz erschossen wurde.

Sechzig Jahre ist das Attentat von München her, und Georg Elser ist nicht vergessen. Im Gegenteil. Doch eine intensive Beschäftigung mit seiner Person fand erst in den letzten Jahren statt. Vor einiger Zeit entbrannte in der «Frankfurter Rundschau» eine Kontroverse über die Frage, ob seine Tat moralisch gerechtfertigt war. Auch neuere Arbeiten von Helmut Ortner, in Tübingen erschienen, und des Betzingers Hellmut G. Haasis befassen sich mit Elser. Für beide Autoren steht fest: Elser hat richtig gehandelt. Ortners Buch ähnelt einer historisch-biografischen Erzählung, die auf Tatsachen beruht. Haasis hingegen legt eine «Biografie» vor. Ortner denkt sich häufig in die Menschen, die im Fall Elser beteiligt waren, hinein und schildert ihre Gefühle. Haasis ist um größere Distanz und Sachlichkeit bemüht. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen beiden Arbeiten. Davon abgesehen überwiegen Gemeinsamkeiten. Ihnen liegt das gleiche, vorhin beschriebene Bild von Georg Elser zugrunde. Auch die inhaltliche Gliederung ist verwandt. Ja, man bekommt den Eindruck, dass Haasis sie von Ortner, dessen Buch erstmals 1989 erschien und jetzt neu aufgelegt wurde, übernommen hat. Beide Autoren kommen erst im zweiten Drittel ihrer Bücher auf Elser selbst zu sprechen. Das gereicht Ortner zum Vorteil, Haasis dagegen nicht.

Haasis verliert sich in Schilderungen über das Dritte Reich, analysiert Hitler-Reden und beschreibt die Verfolgungsmaschinerie der Gestapo. Die Erwartung, man habe eine Biografie vor sich, wird über viele Seiten enttäuscht. Ortner hingegen, der den Fall und nicht das Leben Elzers ins Zentrum seines Buches stellt, gelingt die literarisierende Verknüpfung aus zeitgeschichtlichen Umständen und der Rolle des Attentäters. Dafür sind die Kapitel über die Tatvorbereitung und ihre Durchführung bei Haasis fesselnd zu lesen. Ihre Detailgenauigkeit befriedigt die Neugierde des Lesers, der plötzlich neben Elser steht und ihn beobachtet, wie er vom Moment des Entschlusses an dem Attentat Schritt für Schritt näher kommt.

Beiden Autoren ist an der Rehabilitierung Elzers gelegen, den viele ältere Historiker der Nachkriegszeit für einen «agent provocateur» hielten. Beide verhelfen einem immer noch weitgehend unbekanntem Widerstandskämpfer zu der Anerkennung, die sein Mut und seine Entschlossenheit verdient haben.

Das Elser-Bild der älteren historischen Forschung war sicherlich falsch und bedurfte der Korrektur. Doch so achtenswert dieser Ansatz auch sein mag: Hellmut G. Haasis lässt sich polemische Urteile über die *objektive*

Geschichtsschreibung zu Schulden kommen, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Weder versuchte die Historiografie, mit Nazischergeren *verständnisvoll und nachsichtig* umzugehen, wie er behauptet. Noch ist es gerechtfertigt, dem ehemaligen Tübinger Zeithistoriker Hans Rothfels zu unterstellen, er habe sich in seiner Bewertung Elzers die Sicht der NSDAP-gesteuerten deutschen Öffentlichkeit vor 1945 zu Eigen gemacht. Rothfels war nach den Nürnberger Rassegesetzen der Nationalsozialisten Jude. Er musste Deutschland verlassen, um seine Haut zu retten, und er wusste sehr genau, mit wem er es zu tun hatte.

Beide Bücher sind interessant und wert, gelesen zu werden. Sie kommen zur rechten Zeit. Denn sie unterstreichen, dass über fünfzig Jahre nach dem Fall des Dritten Reiches das Bedürfnis groß ist, sich über die Frage Klarheit zu verschaffen, warum, wann und zu welchem Preis man einer Diktatur die Stirn bieten muss. Für beide Autoren war Georg Elser ein unheroisches Vorbild.

Alexander Behrens

NATHANJA HÜTTENMEISTER: **Der jüdische Friedhof Laupheim. Eine Dokumentation**, herausgegeben von der Stadt Laupheim und dem Verkehrs- und Verschönerungsverein Laupheim e.V. Laupheim 1998. 604 Seiten mit über 240 sw-Abbildungen und zahlreichen Skizzen. Gebunden

Lange hat es gedauert, bis nun auch Laupheim, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immerhin eine der größten Gemeinden in Württemberg, eine gedruckte Dokumentation seines jüdischen Friedhofs vorlegen kann. Mehr als acht Jahre Arbeit der Judaistin Nathanja Hüttenmeister stecken in dem großformatigen, sorgfältig gestalteten Band. Die fünf Vorworte, die ihm vorangestellt sind, lassen die Schwierigkeiten ahnen, die zu überwinden, und die Kräfte, die zu bündeln waren, bis das Vorhaben realisiert werden konnte. Dabei ist die kultur- und lokalgeschichtliche Bedeutung der Grabdenkmale unbestritten. Denn die rund tausend erhaltenen Gräber legen Zeugnis ab von Menschen, die in Laupheim zu Hause waren und maßgeblichen Einfluss auf das Leben des Ortes, seinen wirtschaftlichen Aufschwung und seine kulturelle Entwicklung ausgeübt haben. Nicht zuletzt ist es der Initiative und dem Wirken der hier Begrabenen zu verdanken, dass Laupheim in der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt zur Stadt wurde.

Nun kann also nicht nur das Leben der einflussreichen und zu Bekanntheit gelangten Laupheimer Juden – die bekanntesten unter ihnen wie Friedrich Adler, Kilian Steiner und Carl Lämmle liegen nicht in Laupheim begraben – in den Grunddaten nachvollzogen werden, sondern auch das Leben der vielen mehr oder weniger Unbekannten, der Hausierer und Pferdehändler, Lehrer und Vorsänger, Rabbiner und Gemeindevorsteher, Wirte und Metzger, das Schicksal der zahlreichen im Kindbett verstorbenen Frauen – darunter auch die 1838 verstorbene «Handelsfrau» Sophie Schiffler – sowie das kurze Erdendasein zahl-

reicher Kinder. Angesichts des fortgeschrittenen Zerstörungswerks, das die Zeit an den größtenteils aus Sand- und Kalkstein gehauenen Steinen vollzogen hat und weiter vollzieht, ist die «Volldokumentation» in letzter Minute entstanden. Sie hält Informationen fest, die unter unseren Augen verschwinden. Ja, für einige Angaben musste die Verfasserin bereits auf historische Fotoaufnahmen und ältere Vorarbeiten zurückgreifen, da der aktuelle Zustand mancher Steine kein Entziffern mehr zuließ. Umso verdienstvoller ist es, dass sie auch jene Steine in die Dokumentation aufnahm, die keine eindeutige Identifikation mehr erlaubten.

Die Arbeit ist nach mittlerweile bewährtem Muster aufgebaut. Nach einer Zeittabelle zur lokalen jüdischen Geschichte stellt die Verfasserin einführende Hinweise für die Leser voran, die sich zum ersten Mal mit einem jüdischen Friedhof befassen. Darunter findet man Angaben über das jüdische Bestattungswesen, Hinweise auf den jüdischen Kalender und andere kulturgeschichtliche Besonderheiten im Judentum sowie Ausführungen zur Entwicklung des Laupheimer Friedhofs und seiner Grabmale. Neben der üblichen Erläuterung der spezifischen Symbolik jüdischer Grabsteine kann die Verfasserin dank der Vorarbeiten für die Friedrich-Adler-Ausstellung von 1994 auch auf eine kunsthistorische Besonderheit des Friedhofs aufmerksam machen: die zahlreichen Grabsteine, die der Jugendstilkünstler Friedrich Adler zwischen 1900 und 1928 für seine Vaterstadt entworfen hat.

Die Auflistung der Gräber erfolgt chronologisch, jeweils nach dem Sterbedatum. Jedes Grab ist mit voller (!) Inschrift, der zeilengetreuen deutschen Übersetzung und, bei besonders schönen oder auffallenden Exemplaren, auch mit einem Schwarz-Weiß-Foto wiedergegeben. Hinweise auf verwendete Bibelzitate und genealogische Querverweise auf andere Quellen wie Auswanderungs-, Sterbe- oder Heiratsregister bilden einen wertvollen Anmerkungsapparat für weitere Forschungen, auch wenn verständlicherweise längst nicht alle Quellen ausgeschöpft wurden. Ein Namens- und Gräberregister im umfangreichen Anhang hilft bei der gezielten Suche. Die Angabe der Seite statt der Gräbernummer hätte die Suche freilich benutzerfreundlicher gestaltet, denn die wenigsten werden wohl das Buch von vorne nach hinten «lesen», sondern es als Nachschlagewerk benutzen. Und das ist es auch geworden: ein erstaunlich umfassendes, informationsreiches und vielseitiges Kompendium der Laupheimer Juden, dem viele Benutzer zu wünschen sind, ein unentbehrliches Handbuch für alle heimatgeschichtlich Interessierten ebenso wie für weitere Forschungen zur Geschichte des südwestdeutschen Landjudentums, und nicht zuletzt eine hilfreiche Basis für den weiteren Ausbau des Laupheimer Museums zur Geschichte von Christen und Juden. Wie Nathanja Hüttenmeister zurecht bemerkt, kann die Dokumentation keine Gesamtdarstellung der jüdischen Geschichte Laupheims ersetzen, aber sie bildet einen notwendigen Grundstock für eine solche längst fällige Monografie.

Benigna Schönhagen

JÜRGEN HELMBRECHT und KARL-HEINZ RUESS (Hrsg.): **Demokratischer Neubeginn. Göppingen in den Jahren 1945 bis 1955.** (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Göppingen, Band 39). Göppingen 1999. 411 Seiten mit 350 Abbildungen. Kartoniert DM 52,-. ISBN 3-9338844-31-2

Der kartonierter Band im Format DIN A 4 muss vom Inhalt her und im Wortsinn als «gewichtig» bezeichnet werden (2 kg!). Es ist den vier Frauen und elf Männern gelungen, in 31 Aufsätzen ein «stadtgeschichtliches Lesebuch» zu verfassen. Als «Scharnier» zu dem vorausgegangenen Band *Göppingen unterm Hakenkreuz* wurde als einzig richtige Zäsur der Einmarsch der Amerikaner im April 1945 gewählt. Die Berichtszeit umfasst gleichzeitig die Ära des Oberbürgermeisters Christian Eberhard und endet mit der Einweihung der Stadthalle als Zeichen eines neuen Zeitverständnisses. Mit Ausnahme von Amy George ist von den Verfassern niemand Zeitzeuge gewesen. Der Suche nach Zeitzeugen diente ein vorbereitendes Seminar der Volkshochschule. Das Gerippe der Beiträge bildeten vorliegende oder eigens angefertigte Einzelstudien.

Zurecht beschränken sich die Darstellungen nicht auf den demokratischen Aufbau allein, sondern befassen sich auch mit den Lebensverhältnissen nach der Besetzung durch die in der Proklamation Nr. 1 ausdrücklich als *siegreiches Heer, doch nicht als Unterdrücker* bezeichnete US-Army, mit den sozialen und wirtschaftlichen Problemen und – von besonderer Bedeutung – mit der Situation der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen und dem Sonderkapitel der Zwangsverschleppten, der «Displaced Persons». Am letztgenannten Stichwort sollen die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, die sich aus der Aufteilung eines Themas auf verschiedene Kapitel ergeben können.

Im Beitrag von Amy George erfahren wir von einem Fall, der von der Masse der DP-Schicksale völlig abweicht. Emmi Wasylenko (geboren 1936) ist eine Volksdeutsche aus der Ukraine, die 1943 zusammen mit ihrer Mutter, einem Bruder und einer Schwester nach Göppingen ausreist, wo schon eine Schwester lebt. Alle fanden Aufnahme in deutschen Familien. Nach dem Einmarsch der Amerikaner galten die Wasylenkos, die ja die sowjetische Staatsbürgerschaft besaßen, als Displaced Persons. Es gelang ihnen, als «staatenlos» anerkannt zu werden und sich so der gefürchteten Rückführung in die Sowjetunion zu entziehen. Der angestrebten Auswanderung in die USA stand eine Reihe bürokratischer Bestimmungen im Wege, so dass sie nur einzeln und in zeitlichen Abständen ausreisen konnten. Emmi heiratete 1957 einen amerikanischen Soldaten und hieß nun Amy George. Ihrer Lebensgeschichte gab sie den Titel *Kein Abschied für immer*, denn sie besuchte inzwischen ihre Göppinger Freunde wieder.

Die Probleme, die von anderen weniger vom Glück begünstigten Displaced Persons verursacht wurden, tauchen in den Abschnitten über die Neuordnung der Polizei und in einem Abschnitt über den Weg zum Wirtschaftswunder (mit dem Hinweis auf den Bau eines Barackenlagers) nur kurz auf. Einheimische Familien, die auf Anord-